

Vom weiten Raum der lutherischen Kirche

Vorlesung anlässlich der 700-Jahrfeier des Schweriner Domes
am 15. Juni 1948.

Zur Jubelfeier dieses Gotteshauses haben wir uns versammelt. Ich meine nicht bloß ein subjektives Urteil auszusprechen, wenn ich sage, daß die großen Kirchen norddeutsch-gotischen Stils, wie sie vor allem die Ostseeküste umsäumen, uns in besonderer Weise vertraut sind und unser Empfinden ansprechen. Zwischen der erdschweren Strenge der romanischen Gottesburgen und der steilen Gelöstheit der französisch-westdeutschen Gotik halten die norddeutschen Backsteinkirchen eine mittlere Linie. Sie sind erdenfest und lösen die Materie nicht auf, aber sie sind nicht erdverhaftet, sondern haben eine befreiende Höhe und Weite. Unsere Väter haben hohe, helle und weite Kirchen gebaut. Die Weite des Raumes aber ist nicht zerfließende Uferlosigkeit, sondern richtet sich aus auf die beherrschende Mitte, den Altar, auf dem das Zeichen des Gekreuzigten steht. Das ist der Blickpunkt aller Linien dieses hohen weiten Raumes.

Diese Art unserer alten norddeutschen Gotteshäuser möchte ich zum Sinnbild nehmen für das, was ich in dieser Stunde ausführen darf über den weiten Raum der lutherischen Kirche, unserer lutherischen Kirche. Und es braucht uns dabei nicht zu stören, daß die Gotteshäuser vorreformatorisch sind. Die Kirche Luthers ist ja nicht eine Erfindung des 16. Jahrhunderts, sondern sie ist die Kirche des Evangeliums, des reinen Wortes und Sakraments, die über zeitliche und kulturelle Bindungen hinausgreift.

Vom weiten Raum unserer lutherischen Kirche —: erwarten Sie nicht unter diesem Thema gelehrte spezialistische Darlegungen konfessionskundlicher Art. Meine Worte sollen nur der Ausdruck der Dankbarkeit sein für das, was uns in unserer lutherischen Kirche, gerade in ihrer Besonderheit, geschenkt ist. Für den Diener der Kirche soll eine solche Jubelfeier der Anlaß sein, sich zu einer neuen Freudigkeit im Amt rufen zu lassen und durch alle kleinen Sorgen und bedrückenden Menschlichkeiten des kirchlichen Alltags die Größe des anvertrauten Gutes neu zu erkennen.

Vom weiten Raum der lutherischen Kirche zu reden erscheint fast als ein Wagnis, wenn man die allgemeine Meinung fragt, auch die innerhalb des deutschen Protestantismus. Es scheint ein feststehendes Axiom zu sein, daß Luthertum gleichbedeutend ist mit konfessioneller Enge. Die Rationalisten aller Richtungen stellen mit Vorliebe auf dem Felde des Geisteslebens eine wirkungsvolle Vogelscheuche für alle Weltkinder auf. Das ist die von unüberwindlichem Abscheu umwitterte Vokabel „Orthodoxie“ — und dieser Vogelscheuche hängt man gerne das lutherische Predigergewand um. Aber auch in der ernsthaften kirchlichen Auseinandersetzung, besonders der letzten Jahre, ist immer wieder von unionistischer und neukalvinistischer Seite aus das Luthertum als starr und eng empfunden worden, weil es sich bestimmten

weitgreifenden Kirchenbauplänen versagen mußte. Wir wollen uns dem Anruf, der in dieser aktuellen Auseinandersetzung an das Luthertum ergeht, nicht verschließen. Jede Konfession steht in der Gefahr, ihre Prägung absolut zu setzen, sich in sich selber zu verhärten. Aber sollte nicht in einer säkularisierten Gegenwart die andere Gefahr noch größer sein: daß eine Kirche ihr anvertrautes Gut verliert, verkennt, bagatellisiert, — um schließlich eine farblose Einheit nach dem Substraktionsprinzip zu erreichen? Wir haben allen Grund, gerade im Blick auf den Ansturm des Säkularismus, uns dessen bewußt zu werden, was uns in unserer lutherischen Kirche geschenkt ist, und was wir innerhalb der Ökumene in brüderlicher Dienstleistung zu verwalten haben.

Wenn ich vom weiten Raum der lutherischen Kirche rede, möchte ich vom Äußeren anfangen. Lutherische Kirche — eine weltumspannende Kirche. Wir kennen alle die geläufige Betrachtungsweise, die in Zeiten nationalistischer Totalitätsansprüche von manchen Seiten gefördert worden ist: das Luthertum sei die spezifisch deutsche, — norddeutsche, — nordeuropäische Form des Christentums, darum nur diesem Typus Mensch angemessen und verständlich. Das ist eine Verengung, von der wir uns freimachen müssen. Natürlich ist in der Person Luthers und anderer Väter unserer Kirche das deutsche Element unverkennbar und hat die zeitliche und menschliche Seite ihres Kirchentums mit bestimmt. Aber die Sache, um die es der Reformation ging, die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein, durch Christus allein, durch den Glauben allein, — das stammt aus keiner Volks- und Rassenart. Das geht dem deutschen natürlichen Menschen genau so gegen den Strich wie jedem anderen. Und wo unter der Macht des heiligen Geistes Menschen von dieser Wahrheit überwältigt werden, da fallen die Schranken der Nationen, sammelt sich das „Volk aus aller Welt Zungen“. Als vor einem Jahre in Lund der Lutherische Weltkonvent tagte, war es uns besonders eindrucksvoll, die Weltweite der lutherischen Kirche sichtbar zu erleben. Da kamen nicht nur die deutschen und skandinavischen und nordamerikanischen Abgeordneten zusammen, die von jeher die tragenden Säulen des Luthertums repräsentierten, sondern zu ihnen gesellten sich Glaubensbrüder aus Indien, China, Südafrika, Madagaskar. Sie alle standen unter der gleichen Botschaft, feierten zu Beginn im ehrwürdigen Dom das Mahl des Herrn, so wie die ungeänderte Augsburgerische Konfession im 10. Artikel es verstehen gelehrt hat. Ein Erlebnis von befreiender Weite, das vor allem tröstlich war für die, denen die Welt recht eng geworden ist.

Aber diese räumliche Weite bedeutet nur die Außenseite dessen, worauf es ankommt. Entscheidend ist die innere geistige Weite unserer Kirche, und von ihr ist vor allem zu reden.

Ein wesentliches Kennzeichen des Luthertums ist seine Aufgeschlossenheit nach der Welt hin. Luther hat die Klostermauern auch geistig überwunden, hat seiner Kirche die innere Freiheit errungen, sowohl die Natur, wie auch Kultur, Wissenschaft, Kunst, staatliches Leben ohne asketische oder zelotische Verkrampfung in unbefangener Offenheit zu betrachten, sich ihrer zu bedienen. Für die Haltung der lutherischen Kirche ist hier vor allem der

Kleine Katechismus maßgebend gewesen. In der Erklärung zum ersten Artikel und zur vierten Bitte wird in einer fühlbaren Freude an der ganzen Weite und Fülle der Welt gelehrt, alle guten Gaben dankbar aus Gottes Hand zu nehmen — ohne geheimen Vorbehalt eines geistlichen Minuszeichens, das vor die Klammer gesetzt wird, die diese Welt umschließt. Es sind nicht nur die Güter des leiblichen Lebens im engeren Sinne, die Luther unter dem täglichen Brot versteht, sondern auch des Kultur- und Gemeinschaftslebens in Familie und Staat: fromm Gemahl, fromme Kinder, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment... Zucht, Ehre. Verhältnismäßig lange hat es gedauert, bis Luther zu dieser natürlichen Sicht der vierten Bitte kam. In den früheren Auslegungen hat er noch in asketischer Haltung nur um den panis supersubstantialis gebetet. Es ist allgemein bekannt, welche Freude Luther hatte an Blumen und Früchten des Gartens, an Tieren, Kindern, — eine hausbackene, gesunde Freude, die weit entfernt war von allem modernen Naturästhetizismus, aber auch von aller übergeistlichen Weltverachtung. Er hat mit seinen Kindern gescherzt und sie als die rechten Spielvöglein gelten lassen; er hat ihnen nicht, wie August Hermann Franke, das Spielen verboten mit der Begründung, daß Jesus allein die wahre Freude des Kindes sein solle. Er hat gewußt, daß Gott auch in dieser gefallenen Welt seine Kreaturen liebt und pflegt, und als er einmal mit seinem Hunde sich abgab, hat er gemeint, daß es wohl auch in der ewigen Herrlichkeit Hündlein geben werde, freilich mit güldenen Haaren und Perlen darin. Diese Freude spiegelt sich in der lutherischen Kirche wieder, in der ein Paulus Gerhardt, Kind einer bitterbösen und betrübten Zeit, singen kann: Geh aus, mein Herz, und suche Freud an deines Gottes Gaben. Luther hat darum die Güter des irdischen Lebens in aller Unbefangenheit genommen, wenn sie ihm zuteil wurden. Die weltflüchtigen Moralisten haben es ihm schwer verdacht, wenn er an Frau Käthe einmal in scherzhafter Übertreibung schrieb: „Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher — dafür sei Gott gedankt.“ In die gleiche Linie gehört auch Luthers Wertschätzung des Ehestandes, die in der lutherischen Kirche und ihren Pfarrhäusern besonderen Segen gebracht hat. Im Gegensatz zu der übergeistlichen Auffassung, die in der Ehe nur ein Heilmittel gegen die unbezähmbare Triebhaftigkeit anerkennt und hinter der Freude der Geschlechter aneinander nur die Satansfratze sieht, hat er gemeint, daß Gott im Himmel lache und sich freue, wenn Eheleute rechtschaffen miteinander fröhlich sind. Und er hat selber schließlich als Zweiundvierzigjähriger auch seinerseits der Gottesordnung des heiligen Ehestandes die Ehre gegeben, nicht aus jugendlicher Verliebtheit, sondern auch um dem Teufel damit ein Schnippchen zu schlagen. Das Luthertum sieht keineswegs scheel zu den Freuden und Erholungen des Lebens, sofern sie ehrbar sind. Luther hat sie sich und anderen gegönnt, hat einmal gemeint, junge Herren, Fürstensöhne müßten gute Tage und einen frischen Mut in ihrer Jugend haben, nachher bekämen sie es noch sauer genug. Auch das Komödienspielen wollte er keineswegs verbieten, da er etwa bei Terenz und anderen eine nützliche und belehrende Abzweckung erkannte. In allen diesen Dingen ist der Unterschied offenkundig zwischen dem Luthertum auf der einen und dem Puritanismus

und gewissen Richtungen des Pietismus auf der anderen Seite. Die kasuistische Einengung des Lebens, die hundert Verbotstafeln für den rechten Christen aufrichtet, ist dem Luthertum fremd. Es zeigt sich auch bei uns noch der verschiedene Einfluß dieser Linien in der engeren oder weiteren Auffassung hinsichtlich gewisser praktischer ethischer Fragen: Theaterbesuch, Vergnügen, Tanz u. dgl.

Es liegt indes nicht so, daß Luther und das Luthertum blind wären für den Fluch, der über dieser Welt lastet. Ganz im Gegenteil: die abgründige Verderbnis der Schöpfung war ihm unheimlich klar, viel klarer als seinen Gegnern. Er hat die Macht des altbösen Feindes körperlich nahe gespürt, hat gewußt, daß diese Welt ihrem Ende entgegengeht und der jüngste Tag bevorsteht. Er hat auch gelegentlich ausgesprochen, daß das Altern dieser Welt sich in dem Verfall der vitalen Energien der Schöpfung bemerkbar mache: *natura paulatim senescit*. Der Mann, der durch so tiefe Anfechtungen hindurchgeführt worden ist, war kein flacher Optimist. Wenn er aber trotz dieses eschatologischen Wissens die unbefangene Fröhlichkeit aufbringen konnte, so geschah das aus der Haltung des Glaubens heraus, der zu Gottes Wort und Werk ja sagt und sich über der Erfahrung der teuflischen Wirklichkeiten den Glauben an Gottes Macht und Güte nicht nehmen läßt. Es ist gewiß paradox, aber es ist echt und tief, wenn Luther einmal gesagt hat: wenn er wüßte, daß morgen der jüngste Tag käme und die Welt unterginge, so würde er doch noch heute einen Baum pflanzen.

Das Luthertum sieht bei allem Wissen um die Fluchhaftigkeit der gefallenen Welt in den Dingen des natürlichen Lebens doch Gottes gute Gabe. Diese Welt ist darum nicht nur als Gleichnis des Zukünftigen oder als bald überwundene Vorläufigkeit erträglich, wie sie etwa dem Auge Tersteegens sich darstellt, sondern hat ihren eigenen Wert vom Schöpfer her. Melancthon sagt in seinen loci (143), die irdischen Segnungen „*non modo figurae sunt spiritualium promissionum sed per sese sunt testimonia gratiae et misericordiae Dei*“.

Die Betrachtungen, die wir bisher angestellt haben, enthalten nun freilich die Gefahr eines schweren Mißverständnisses in sich. Es könnte scheinen, als ob Luther und das Luthertum geradewegs ausmündeten in den bürgerlichen und säkularen Optimismus, der von der Aufklärung her beherrschend war und durch die schauervollen Krisen unserer Zeit in seiner Hohlheit entlarvt wurde. Man hat ja lange genug Luther als den behäbigen Patriarchen gezeichnet und verzeichnet, den schon seine zeitgenössischen Gegner als sanftlebendes Fleisch zu Wittenberg verhöhnten. Daß das Luthertum im bürgerlichen Zeitalter diesen Gefahren nicht immer entgangen ist, wissen wir nur zu gut. Aber richtig gesehen liegen die Dinge anders. Wir sagten, daß der weite Raum unserer Kirchen seinen beherrschenden Mittelpunkt hat im Kreuz des Altars. Das Kreuz gibt dieser Weite Gehalt und Sinn. So ist es auch mit der Weltoffenheit des Luthertums. Die unbefangene Fröhlichkeit des Reformators war nicht etwas naturhaft Gegebenes, sondern sie ist ihm geschenkt worden als Frucht tiefster Lebens- und Todesangst. Luther hat die furchtbare Not der Gottverlassenheit an sich erfahren. Er hat gewußt,

was es heißt, durch die Hölle gehen müssen. Angst und Traurigkeit des Herzens waren ihm in unheimlicher Weise nahe. „Die Angst mich zu verzweifeln trieb.“ Wenn diese angeborene Traurigkeit überwunden wurde, so bedeutet das ein Dennoch des Glaubens, das auf der Gnade Christi begründet ist. Es ist das Kreuz, das die naturhafte Traurigkeit dieser Welt überwindet. Der Traurigkeit, die vom Teufel ist, wagt Luther die Freude gegenüber zu stellen, die von Gott ist. Nur von hier aus ist Luther wirklich zu verstehen in seiner Haltung zur Welt — ebenso Paulus Gerhardt oder Matthias Claudius oder andere klassische Zeugen dieser lutherischen Offenheit: hinter allen steht das Moment der überwundenen Weltangst. Die Freiheit der Kinder Gottes überwindet die Furcht. Sie kann dann auch der unter der Furcht geknechteten Schöpfung ohne Angst, sondern in innerer Offenheit entgegen treten, weil auch diese Welt, diese seufzende Kreatur zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes bestimmt ist: Deus vult servatam naturam, non extinctam. Ich darf zur Kennzeichnung eine weniger geläufige Lutherstelle anführen. Im großen Genesiskommentar zeigt Luther bei der Opferung Isaaks die ganze furchtbare Tiefe der Tentatio, der Versuchung auf, die darin für Abraham lag, daß Gott ihm befahl, nicht nur die Schöpfung zu vernichten, an der das Herz des Vaters hing, sondern damit zugleich, die Verheißung Gottes zunichte zu machen, die promissio, das Evangelium. Es ist die Luthererfahrung des verborgenen Gottes, die hier in dem akademischen Ton der Vorlesung nachzittert. Als aber dann Gott das Wunder getan hat, und seine Verheißung bestätigt und zugleich auch den Sohn, das Geschöpf in seiner naturhaften Existenz bewahrt hat, da spricht Luther davon, wie nun Abraham zu seinen Knechten zurückkehrt und fröhlich ißt und trinkt, weil Gottes Güte durch seine Verheißung, durch das Evangelium die Natur nicht vernichtet, sondern erhalten hat. Gott führt in die Hölle, aber er führt auch wieder heraus. Darum — nur darum — kann der Christ fröhlich sein in der Welt.

Es gehen zweifellos Linien vom Luthertum zu der optimistischen Haltung in der Weltbetrachtung späterer säkularer Richtungen. Wir denken an Leibniz, wir denken an Goethe, den man als eine Art Kirchenvater des ersten Artikels bezeichnet. Aber gerade an diesen Beispielen sehen wir die Abweichung des aufgeklärten Säkularismus von der echten lutherischen Linie. Elert hat recht, wenn er sagt, daß Leibniz vom Optimismus des lutherischen Gottesglaubens zehrte, ohne den Preis dafür zahlen zu wollen. Und an Goethe, der das Kreuz bewußt ablehnte, kann man geradezu studieren, daß es unmöglich ist und im tiefsten falsch, den ersten Artikel des Glaubens zu isolieren. Nur vom Kreuz her, nur von der Überwindung des Fluches aus vermag diese Welt uns wahrhaft als Gottes Welt erkennbar zu sein. Ohne das ist die Weltoffenheit ein kurzschlüssiger Wahn. Hier liegt die Grenze zwischen Luthertum und Säkularismus.

Die Auseinandersetzung mit dem Säkularismus hat in unsere Theologie und Verkündigung das Pathos der Diastase hereingebracht. Dazu lag eine zwingende Nötigung vor, der die Kirche sich nicht entziehen durfte. Aber wir dürfen dieses Pathos, das inzwischen Mode geworden ist, auch nicht so

überspitzen, daß die Glaubenshaltung sich verkrampft. Gerade darin mag das Luthertum wegweisend sein, daß wir unter dem unverkürzten Nein des göttlichen Gerichtes über einer heillosen Welt doch das tiefe heimliche Ja vernehmen, das Gott in Christus zu dieser Welt gesprochen hat, durch den, der auch Heiland des Leibes war.

Auf einen besonderen Punkt in der lutherischen Haltung zur Welt muß noch eingegangen werden, der gerade heute zur Diskussion steht: das ist die Lehre von den zwei Reichen, die Stellung zu Welt und Obrigkeit. Auch hier gilt das „per sese“ der zitierten Melanchthon-Stelle. Die staatliche Ordnung, Oberkeit, hat nach Luther ihre Würde nicht aus zweiter Hand, abgeleitet von der Kirche, wie der Mond sein Licht von der Sonne leiht. Luther hat es gewagt, auch im weltlichen Reiche eine Ordnung Gottes des Schöpfers zu sehen, Reich Gottes zur linken Hand. Durch staatliche Ordnung, durch Oberkeit, die das Schwert von Gott führt, Wohltat lohnt und Missetat straft, hält Gott diese aus den Fugen geratene Welt in Zucht, und darum hat sie Anspruch auf das Gebet und die Ehre der Christenheit. Wir bitten um „fromme und getreue Oberherren“. Luther hat einen Blick dafür gehabt, daß große Helden- und Wundermänner, wie er sie nennt, die den Völkern, auch den heidnischen, dann und wann zuwachsen und ihr staatliches Leben in Ordnung bringen, ein Geschenk Gottes sind, Zeichen dafür, daß er seine Schöpfung nicht preisgegeben hat. Von hier aus ist das zu begreifen und zu begründen, was dem Reformator zum Vorwurf gemacht wird: daß er den blutigen Aufruhr und die turbulente Revolution nicht gelten ließ und sie mit zorniger Entrüstung gerade da ablehnte, wo sie sich auf das Evangelium berief. Gott ist ein Gott der Ordnung und nicht des Chaos. Darum ist er in den ordnenden Mächten des weltlichen Lebens zu erkennen und zu ehren.

Diese Weite lutherischen Denkens, die der Welt ihr Recht gibt, führte freilich zu bedenklichen Konsequenzen. In der Zeit des Staatskirchentums brauchte die politische Gewalt diese lutherische Lehre von den zwei Reichen als eine bequeme Handhabe zu ihrer Selbstrechtfertigung und umgab die Throne und die Staatsbürokratien mit dem Nimbus des Göttlichen. Man vergaß, daß es um die Ordnung Gottes geht, die diese Welt vor dem Zerfall bewahrt — nicht um bestimmte Erscheinungsformen und Träger des obrigkeitlichen Amtes, die sich zu verabsolutieren, zu vergötzen bestrebt sind. Darum muß man sich bei Luthers Lehre von den zwei Reichen immer vor Augen halten, daß sie durchkreuzt wird von dem Wissen darum, daß das Reich Gottes bedrängt wird vom Reiche des Teufels, und zwar auf beiden Ebenen, auf der des irdischen und der des geistlichen Reiches. Luther hat nicht daran gedacht, die konkrete Obrigkeit, in der das Reich Gottes zur linken Hand sich auswirkt, einfach zu sanktionieren. Wenn man ihm heute so gern seinen Zorn gegen die aufrührerischen Bauern ankreidet, so übersieht man meist geflissentlich, wie realistisch und unbestechlich er auch über die Fürsten und Herren geurteilt und zu ihnen geredet hat — die Buben, die das Amt des Regiments mißbrauchen und Gottes Ordnung verderben. „Fürst ist Wildbret im Himmel.“ Wir sollten das Eine überhaupt von Luther an-

nehmen, als eine Auswirkung der inneren Weite: das freie Manneswort, das er sich nicht hat nehmen lassen, auch den Herren dieser Welt gegenüber. Und zwar sowohl den Scharrhansan an den Höfen wie auch dem Herrn Omnes auf den Gassen! Servilität ist nicht lutherisch. Und hier kommen wir wieder auf den Kern der Sache: die Weite des lutherischen Denkens, die auch den weltlichen Ordnungen ihr Recht gibt, ist nur dann echt, wenn sie aus der inneren Freiheit des justificatus erwächst. Wo das Kreuz fehlt, entartet der lutherische Ansatz in die Verweltlichung. Hier stehen wir an dem entscheidenden Punkte.

Luther hat der staatlichen Ordnung ihr Recht gegeben und sie nicht zum Anhängsel der Kirche gemacht. Luther hat dem irdischen Beruf und seiner Arbeit ihr Recht gegeben und sie nicht gegenüber einer eingebildeten höheren Lebensform geistlicher klösterlicher Askese entwertet. Luther hat gelehrt, daß in unserem irdischen Stande wir den Glauben zu bewähren und Gott zu dienen haben und uns nicht aus der Weite der konkreten Welt, in die uns Gott gestellt, geworfen hat, in die Enge einer selbstgewählten Geistlichkeit zurückziehen dürfen. Aber über dieser Welt steht eben das Kreuz. Und wenn die Jahrhunderte nach Luther das Kreuz aus ihr herausgebrochen haben, dann wird diese Welt zum Reiche des Teufels. Dann wird die Weltweite zum Säkularismus. Dann kommt der Wahn der „Eigengesetzlichkeit“ der irdischen Werte auf, gegen den in erfreulicher Deutlichkeit die Weltkonferenz in Lund vom lutherischen Standpunkt aus Stellung genommen hat. Der weite Raum ohne den Altar in der Mitte wird zur Wüste, zum Reich der Dämonen.

Wir haben von der Stellung zur Welt gesprochen. Lassen Sie mich nun noch unser Thema nach der Seite des geistigen und geistlichen Lebens hin entfalten. Wenn wir von der Haltung der lutherischen Kirche zu den Gütern des geistigen Lebens, zu Wissenschaft und Kunst reden, so kann ich mich auf Andeutungen beschränken. Was Luther und die Reformation für die kulturellen Werte bedeutet hat, ist uns allen gegenwärtig. Ich brauche nur die Stichworte zu nennen: die respektable Gelehrtenleistung nicht nur Melanchthons sondern gerade auch Luthers. Die Sorge für das Schulwesen. Die fröhliche Offenheit gegenüber den Künsten, besonders der edlen Musika. Die lutherische Kirche hat keine Scheuklappen gegen das kulturelle Leben. Sie hat keine Angst vor der Wissenschaft. Sie nimmt auch die Kunst getrost in ihren Dienst und wittert nicht gleich den Teufel dahinter. Luther hat der natürlichen Vernunft in den Dingen des Lebens, auch in den Dingen der Wissenschaft, sogar der theologischen, ihr Recht voll zuerkannt. Wenn er von der Hure Vernunft sprach, so meinte er damit nicht die Vernunft im Rahmen des natürlichen Lebens, sondern die vermessene Vernunft, die sich zum Meister über Gott und Gottes Offenbarung macht. Luther hat, wie wir wissen, die erstaunliche Freiheit gehabt, auch an die biblischen Schriften einen kritischen Maßstab anzulegen. Der Mann, der wie kein anderer das Wort Gottes in den Mittelpunkt der Kirche gestellt hat, war kein Biblizist im engen Sinne der Verbalinspirationstheorie oder jener gesetzlichen Imitation biblischer Verhältnisse, die auch die Einzelheiten der Lebensgestaltung aus

bestimmten Worten oder Paradigmen der Bibel ablesen zu müssen glaubt. Diese Freiheit gegenüber der theologischen Problematik ist aber wiederum nur möglich, wo innere Bindung an das Zentrum der Schrift besteht, wo der Altar in der Mitte steht. Was aus einer glaubenslosen theologischen Kritik entspringt, hat unsere Kirche schmerzlich erfahren müssen, und wir leiden heute noch daran. Dieser verweltlichte Protestantismus, der mit aufklärerischem Pathos die Negationen Luthers verherrlicht, ohne seine Positionen zu teilen, ist ein Krebschaden der Kirche.

„Es ist alles euer — ihr aber seid Christi.“ Nach diesem apostolischen Wort stellt das Luthertum gern und freudig die kulturellen Werte auch in den Dienst der Kirche. Zwingli baute die Orgel im Neumünster zu Zürich ab — Luther läßt zu Gottes Ehre singen und klingen, was da kann. „Denn Gott hat unser armes Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünde, Tod und Teufel.“ Die kahle Nüchternheit der calvinistischen Kirchen hat gewiß etwas Imposantes, aber auch etwas Beengendes an sich. Die Reformation Luthers treibt keine Bilderstürmerei. Sie malt selber auf den großen Altartafeln in Wittenberg und Weimar und anderswo die Wahrheit des Evangeliums der Gemeinde sehr zeitnahe vor Augen. Die lutherische Kirche kann deshalb auch in der liturgischen Gestaltung und den sonstigen Ausdrucksformen des kirchlichen Lebens weit und vielgestaltig sein. In Lund sah man vorm Jahre neben den Talaren der deutschen Geistlichen die feierlichen Meßgewänder der schwedischen Lutheraner so gut wie das schlichte bürgerliche Kleid anderer Teilnehmer. Luther hat uns gelehrt, daß die liturgische Gestaltung des Gottesdienstes kein *articulus stantis et cadentis ecclesiae* ist und daß kein Ritus heilsnotwendig ist. Aber er hat seiner Kirche auch die Freiheit gegeben, ihr kultisches Leben reich und würdig zu gestalten. Wir sollten in unseren gottesdienstlichen Formen darauf achten, und dem Verfall wehren, der durch einen platten Rationalismus, durch Gedankenlosigkeit und Lieblosigkeit weithin eingerissen ist. Das Luthertum kennt weder die römische Gesetzlichkeit des kultischen Reichtums noch die calvinistische Gesetzlichkeit der kultischen Armut. Diese Mittelstellung gibt der lutherischen Kirche weite Möglichkeiten. Alles ist euer — ihr aber seid Christi.

Das gilt in ähnlicher Weise von der Verfassung und Rechtsform der Kirche. Auch hier kennt das Luthertum keine Gesetzlichkeit. Weder die mit der Würde des *ius divinum* umkleidete hierarchische Ordnung noch die gesetzliche Nachahmung neutestamentlicher Gemeindeformen ist ihm angemessen. Wir finden auf lutherischem Boden die mannigfaltigsten Spielarten zwischen episkopalem und synodalem Verfassungscharakter und können uns damit getrost begnügen. Für unsere eigene Situation wird es wichtig sein, den rechten Ausgleich zwischen dem bischöflich-geistlichen und dem synodalgemeindlichen Element zu finden, um den Kräften auf beiden Seiten Raum zum Dienst am Reiche Gottes zu geben. Daß wir dabei nicht an ein dogmatisches Prinzip gebunden sind, ist ein Vorzug unserer Kirche. Wir wollen aber auch dabei nicht die schweren Gefahren übersehen. Aus bestimmten historischen Notwendigkeiten blieb es der lutherischen Kirche gleich bei ihren

Anfängen versagt, eigenständige Verfassungsformen zu entwickeln. Luther kam zu der Notlösung, die Landesfürsten — nicht als Träger der Staatsgewalt, sondern als *praecipua membra ecclesiae* — mit dem christlichen Hilfsdienst der Kirchenleitung zu betrauen. Das war damals tragbar, zeigte sich aber in Zukunft als ein verhängnisvoller Mangel. Die lutherische Kirche in Deutschland hat heute endlich die Möglichkeit, sich auch ihre äußere Ordnung nach kirchlichen Grundsätzen geben zu können. Sie wird darauf achten müssen, daß sie die Weite und Freiheit ihrer Möglichkeiten in der klaren Bindung an das Zentrum des geistlichen Auftrages nützt. Man hat in den vergangenen Kampfzeiten versucht, von der Verfassungsseite her die lutherische Kirche auszuhöhlen und sie säkularen Mächten in die Hand zu spielen, weil angeblich das Luthertum keine verfassungsmäßigen Bindungen und Ansprüche stelle. Eine typisch moderne Entartung der echten lutherischen Freiheit, die nicht mehr weiß, daß die Möglichkeiten des weiten Raumes bestimmt werden von dem Altar in seiner Mitte.

Diesem Zentrum der Kirche, dem Altar, dürfen wir uns nun nähern, wenn wir tiefer begreifen wollen, wo der Reichtum und die Weite der lutherischen Kirche letztlich begründet liegt. Die Väter der lutherischen Erneuerungsbewegung im vorigen Jahrhundert haben darauf hingewiesen, daß die lutherische Kirche im Vergleich mit den beiden anderen unter uns wirkenden Konfessionen die umfassendste ist: die römische Kirche bildet sich vorzugsweise am Sakrament, die calvinistische vorzugsweise am Wort. Die lutherische Kirche bildet sich an Wort und Sakrament. Diese Doppelheit zieht sich durch das reformatorische Schrifttum beherrschend hindurch. Der 7. Artikel der Augsburgischen Confession kennzeichnet die Kirche als Gemeinschaft unter dem lauterem Wort und dem reinen Sakrament. Die römische Kirche hatte die Predigt vernachlässigt, und Luther gab dem verkündigten Gotteswort seinen gebührenden kultischen Platz. Die Schweizer Reformation wertete das Sakrament dogmatisch ab und drängte es auf einzelne seltene Gelegenheiten im Kirchenjahr zurück. Die lutherische Kirche ist, wo es recht mit ihr steht, Kirche des Wortes und Sakramentes. Luthers Deutsche Messe von 1526 ist zweipolig: sie umschließt Predigt und Abendmahl wie zwei Brennpunkte einer Ellipse. Luther dachte nicht daran, das Sakrament als selbstverständlichen Teil des sonntäglichen — auch wochentäglichen — Gottesdienstes zu beseitigen. Seine Kirche ist für Kanzel und Altar weit genug. Es ist in der heutigen Kirche weithin vergessen, wie ernst Luther die Fragen des Sakraments nahm. Auch für Luther war es eine verlockende Möglichkeit, durch Preisgabe des Sakramentes, die Einheitsform des Protestantismus zu schaffen, von der ein primär politisch denkender Mann wie Philipp von Hessen so viel erwartete. Luther hat in anderem nachgegeben, nur nicht in der Frage des Abendmahls. Er konnte um seines Gewissens willen die Abwertung dieses zweiten Poles der Deutschen Messe nicht zugestehen. Es ging ihm hier um eine Frage der kirchlichen Existenz. Es ging um den Altar. Hier aber stehen wir an einem Punkte von fundamentaler Wichtigkeit. Denn man muß sagen, daß die heutigen lutherischen Kirchen — wenigstens auf den Durchschnitt unserer deutschen Verhältnisse

gesehen — in diesem wesentlichen Punkte nicht mehr lutherisch sind. Zwingli und Calvin haben — wie es scheint — auf der ganzen Linie gesiegt. Das Abendmahl ist eine Winkelsache geworden, weithin herausgedrängt aus dem eigentlichen Gottesdienst, so daß es der durchschnittlichen Gemeinde gar nicht mehr in den Gesichtskreis tritt. Nur ganz selten im Jahre wird der Tisch des Herrn gedeckt, und die Zahl derer, die sich dazu finden, ist im letzten Jahrhundert katastrophal gesunken. Die Verödung der Altäre in der evangelischen Kirche der Gegenwart ist eines der alarmierendsten Krankheitssymptome des geistlichen Lebens. Auch hier spricht die allgemeine Tendenz zur Rationalisierung und Säkularisierung entscheidend mit. Der moderne Mensch wähnt, er habe an der Predigt genug und verachtet Liturgie und Sakrament in gleichem Maße. Luther hat klar gesehen, daß die Verachtung des Sakraments geradezu automatisch die Verachtung des Wortes nach sich zieht. Und auch wir beobachten auf Schritt und Tritt, daß da, wo die objektive Gnadengabe des Sakraments fehlt, auch die Predigt mehr und mehr entartet ins Individuelle, Subjektivistische, Unverbindliche: man geht nicht mehr zur Kirche, um Gottes Wort, sondern um den beliebten Pfarrer zu hören, und der beliebte Pfarrer predigt dann nur zu gern sich selber statt seinen Herrn. Es kann nicht meine Aufgabe sein, in dieser Stunde zu erörtern, auf welche Weise dem Sakramentsverfall in der lutherischen Kirche zu wehren ist. Aber um nicht ins oberflächliche Panegyrische zu verfallen, müssen wir gerade an einem festlichen Tage die Not erkennen. Möchte die Besserung damit beginnen, daß wir Pfarrer uns eine neue Freudigkeit zum Sakrament erbitten.

Dazu gehört das rechte Abendmahlsverständnis, um das Luther einen der schwersten und schmerzlichsten geistigen Kämpfe seines Lebens geführt hat. Man hat dafür heute wenig Sinn und meint, man könne den Konflikt des Marburger Gesprächs von 1529 einfach ad acta legen als nicht mehr zeitgemäß und interessant. Wir haben gewiß nicht das Recht, überholte Fragestellungen und Differenzen aus bloßem Traditionalismus weiterzuschleppen. Aber hier geht es wahrhaftig um mehr, und das innere Anliegen Luthers ist in keiner Weise erledigt. Es ging Luther um die Wirklichkeit des fleischgewordenen Logos in der Sichtbarkeit, die im Sakrament sich neu ereignet, wahrhaftig und nicht nur bildlich ereignet. Hier lag das innere Motiv für Luther. Und diese seine Abendmahlslehre ist nicht nur ein einzelner locus dogmaticus, den man herauslösen, diskutieren und abändern könnte. Sondern es gehen von hier tiefliegende Verbindungen zu allem, was wir bisher gesagt haben. Luthers Abendmahlslehre stützt sich auf den ungeheuerlichen und paradoxen Satz „finitum capax infiniti“. Das gleiche Mysterium, das der Fleischwerdung des Logos zugrundeliegt, „der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht“ — steht auch hinter dem Sakrament des Altars. Und weil das so ist, daß das Unendliche sich wider allen Verstand des Menschen in die Endlichkeit hineingibt, darum kann die lutherische Kirche das Endliche nicht nur mit dem Pathos der Diastase ansehen, sondern darf bei aller realistischen Erkenntnis des Erbfluches, der über dieser Welt liegt, und bei aller ihrer eschatologischen Bestimmtheit doch den gnädigen Willen Gottes erken-

nen, der diese Welt nicht einfach dem Teufel überläßt. Von hier aus wird uns auch der abgründige Unterschied deutlich, der Luther scheidet von dem Natur- und Kulturoptimismus späterer Tage, der die Weite der Welt ohne das Kreuz in der Mitte verherrlicht, der den ersten Artikel ohne den zweiten will und damit auch den ersten in Wirklichkeit verliert.

Ein weiter Raum ist nicht leicht auszumessen. Ich will nur noch andeuten. Ich denke an das große Gebiet der lutherischen Ethik in ihrem Unterschiede zur römischen und puritanischen. Ich denke an die heute wieder viel diskutierte Frage von Gesetz und Evangelium, das Verhältnis der *libertas christiana* zum Gesetz. Das Luthertum hat es gewagt, die Prävalenz des Evangeliums über das Gesetz durchzudenken bis in die praktische Gestaltung des Lebens hinein, und es könnte an hundert Einzelheiten deutlich gemacht werden, wie eigengeprägt die lutherische Ethik ist, sowohl im Unterschied zu Rom wie auch zur Schweizer Reformation und zum Puritanismus. Manches in der inneren Problematik der EKD hat hier seine Wurzel und kann nicht mit gewollten Unionsversuchen überdeckt werden. Ich denke an das Problem des christlichen Humanismus, von dem wir im Rahmen dieser Tagung hören sollen, und das jetzt von einem lutherischen Bischof anläßlich des 70. Geburtstags von Rud. Alex. Schröder ernsthaft aufgegriffen wurde. Ich hoffe aber, auch wenn ich diese Frage im Einzelnen nicht mehr erörtere, die Grundlinie aufgezeigt zu haben, um die es geht.

Im 31. Psalm steht ein Wort, das in Luthers Übersetzung lautet: „Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum.“ Luther hat dazu deutlich gemacht, wie die Welt unser enger Raum ist, in dem uns bange wird. Gott aber ist unser weiter Raum, in dem wir Frieden und Freude haben. Weil der enge Raum der Welt von diesem weiten Raume Gottes überschritten wird, darum braucht der Christenmensch, darum braucht die Kirche sich weder geistig noch geistlich zu verkapseln. Möchte in unserem eigenen Glauben und in unserer kirchlichen Verkündigung diese echte Freiheit eines Christenmenschen spürbar werden, die um des Kreuzes Christi willen dankbar bekennt: Du stellst meine Füße auf einen weiten Raum.

MAX KELLER-HÜSCHEMENDER:

Die Kirche — der Leib Christi in der Welt

Das Ziel der gegenwärtigen Bestrebungen um die kirchliche Neuordnung der evangelischen Christenheit in Deutschland läßt sich dahingehend umreißen, daß es in allen diesen Bemühungen darum geht, dem eine seinem Wesen adäquate Gestalt zu verleihen, was das Neue Testament unter Kirche versteht. Weil in den Erkenntnissen und Bekenntnissen der Reformation das Verständnis der Kirche nach dem Neuen Testament gültig, weil wahrhaftig, zum Ausdruck gekommen ist, bedeuten für uns die Zeugnisse der Reformation in unseren Bemühungen um die Gestaltung der Kirche Christi in dieser Welt wertvolle Hilfen,